

B. C. U.

120520



Carmin Sylva  
Moorlieder

de Estetica și Critică Literară

~~1260~~

~~1260~~

# Meerlieder

*lit. rom. mod.  
Inv. 3757.*

von

C a r m e n S y l v a.



Bonn./

Verlag von Emil Strauß.

1891.

UNIVERSITATEA BUCUREȘTI  
SEMINEUL DE ȘTIINȚA LITERARĂ ȘI ROMÂNĂ MODERNĂ

UNIVERSITARA

Cota

120520/dublet

Inventar

451298

RC 282/11

B.C.U."Carol I" – Bucuresti



\*C451298\*



## Inhaltsverzeichnis.



	Seite
An die Weite . . . . .	1
An den Atlantischen Ocean . . . . .	4
Håvre . . . . .	6
Neapel . . . . .	8
Peterhof . . . . .	10
Der Sund . . . . .	12
Ani Strande von Haslings . . . . .	14
Mitamar . . . . .	17
Scheveningen . . . . .	19
Genua . . . . .	21
Die Ertrunkenen. <i>Danz.</i> . . . .	23
Westerland . . . . .	25
Sylt . . . . .	26
Die Nordsee . . . . .	27
Domburg . . . . .	28
Sie will tanzen . . . . .	30
Von unbekanntem Schmerzen . . . . .	32
Mit ihren hehren Gedanken . . . . .	33
Meeresklage . . . . .	35
Groß . . . . .	38
Die kalte See . . . . .	40
In deiner Tiefe . . . . .	42

	Seite
frage . . . . .	43
Es lacht die See . . . . .	46
Die Sonne sprach von Liebe . . . . .	48
An die See . . . . .	50
Meergesang . . . . .	52
Die todte See . . . . .	54
An die Nacht . . . . .	56
Meerbrummen . . . . .	58
An die Schiffe . . . . .	60
Sowie zum Meer hinab . . . . .	61
Die Musik der Farben . . . . .	62
Der Barde von Caernaroon . . . . .	63
Klandudno . . . . .	65
Es klagte die See dem Sonnenschein . . . . .	67
Die Venus von Milo <i>Berg</i> . . . . .	69
Auf des Lebens . . . . .	71
Das Geftern . . . . .	72
Das Häuschen . . . . .	73
Was die See sagt . . . . .	75
Der Traum der See . . . . .	77
Trankopfer . . . . .	79
Das Herz der See . . . . .	81
Reglosigkeit . . . . .	83
Am Abend . . . . .	85
Das Verbrechen . . . . .	87
Der Stürme Seele . . . . .	89
Mondstrahlen zittern in den Wellen . . . . .	91
Der Fluß . . . . .	93
Sie lacht . . . . .	94
Die Braut . . . . .	96
Von Liebe . . . . .	97
Ich hab' das Meer . . . . .	99
Mea . . . . .	100
Selbstmord . . . . .	102
An Mygylis . . . . .	104

	Seite
Strahlen . . . . .	106
Meerleuchten . . . . .	108
Die Algenspinnerin . . . . .	110
Das Schwarze Meer . . . . .	112
Die Perlen . . . . .	114
Die Musik der See . . . . .	116
Die zitternde See . . . . .	118
In der Fluth . . . . .	120





## An die Weite.



Schlage mich ein in deinen klangreichen Fittig,  
Weite, laß mich von deinem Odem umtrauschen,  
Laß mich durchströmen von wogenden Werdegewalten,  
Wandergewalten, Schauens Gestalten. Laß mich  
Jauchzend in dein Seglänze taumelnd mich stürzen,  
Und mich berauschen an unermesslicher Flugkraft.  
Glaubs nur, ich bin dir verwandt; aus thürmenden Schlünden  
Bin ich entronnen, wo Trauer und Kraft auflehrend  
Sündigten, darum zur Erdenhölle verurtheilt,  
Thränenlos, männlich, dem Unerhörten Ertragen.  
Schweigend geweiht. Ich grüße dich, Weite, begrüße

Deinen ergreifenden Lochruf, dem ich die Seele  
Schanfenlos sende, verachteter Hüllen entkleidet.  
Komm' mir entgegen, und sauge mich auf, wie die Wolke,  
Mächtige Weite! Denn ich erreiche dich nicht,  
Leihst du mir nicht deinen strömenden Willen,  
Deines Erkennens unendliche Ruhe, wie deiner  
Kraft unbegrenzte Verwandlung. Trage von dannen  
All die Verzweiflung, nutzlosen Ringens Gewalt,  
Nutzlosen Stürmens ohnmächtige Gleichheit! Trage  
All die verzehrenden Thränen, feuerverwandelt,  
Zu den Verzweifeltsten, daß sie die Reinheit den heißen,  
Abgerungenen Thränen verdanken. Breite dich,  
Wie des Gedankens unbezwungene  
Größe hinaus, verhöhn' das Kleine in mir,  
Laß es am Ufer zertreten, verschüttet im Flugsand,  
Ewig versunken, vergessen, vernichtet! — Woge nicht  
Ohne mich weiter! Abenteurer wie du,  
Will ich in Nächte mich stürzen, bis sie nicht Nächte mehr  
Sind, bis sie tagestrunkenen Glanz mir zu Füßen  
Breiten, wie dir, der es Nächte nicht giebt, du Hehre!  
Schlage mich ein in den wehenden Mantel, und laß mich  
Ruh'n an deinem gewaltigen Herzen, die Schläge  
Zeitloser Ewigkeit mir in des Blutes Gefreife  
Saugend, und sündlos, fühllos, Alles erreiche,  
Was ich geahnt, bevor ich zur Erde geboren.  
Traurige Kraft ist mein Theil. Du heitere Weite!  
Zieh mich schwächer empor, wie Kinder, die lächeln,



Weil sie vom Arme geborgen, der selbst sie erschaffen.  
Sei du, Weite, mir Heimath, Erkenntniß, und laß mich  
Einmal verstanden mich fühlen, einmal ergründet,  
Abenteurer, von dir, du nahende Weite!





## An den Atlantischen Ocean.



Wie meine Jugend erscheinst du mir,  
Voll Kraft und voll Trauer,  
Anstürmend wider das Erdreivier,  
Voll tödtlicher Schauer.

Selbst in der Heiterkeit wild durchwühlt  
Von fremden Gewalten,  
Maßlos im Jammer, herangespült,  
Zum Fluthenentsalten.

Immer zu stark und zu kühn, zu toll,  
Der schlafenden Erde,  
Fremdartig singend, und unruhvoll  
Der friedlichen Heerde.

Dämme und Wehre legten sie an,  
Sie wollten mich bänd'gen,  
Lach' doch! sie wollen wohl, Ocean,  
Mit dir sich verständ'gen!

Glauben der Ebbe, die jedesmal  
Dem Stürmen vorausgeht,  
Stehen erschrocken, wenn Dämme und Pfahl  
Ein Athmen hinausweht!

Wie meine Jugend, so grenzenlos,  
So traurig, so schäumend,  
Bist du mir, Ocean, finster und groß,  
Erkenntnißlos träumend.





## Hävre.



In den Sturm hinaus mit dem Segelboot,  
Allein unter stürzenden Wellen,  
Von weichenden Wänden graugrün bedroht,  
Von feuchendem Gischte besprüht, umloht,  
Mit verwegenen Schiffergesellen.

So fuhren wir Jungen hinaus in das Meer,  
Und fangen, dem Urelemente  
Verwandt, zu segenden Wolken schwer  
Gehoben, die Mutter lief hin und her  
Am Strande, als ob sie verbrennte.

Seitdem fuhr oftmals auf Wogenschwall  
Mein Schifflein, mein Leben, mein Singen,  
Mir, mir der thürmenden Wasser Prall,  
Mir, mir das Brausen, der Stürme Hall,  
Ich will auf die Kämme mich schwingen!

Und immer noch steht die Mutter am Strand,  
Will nach dem Flüchtlinge greifen,  
Winkt ferner und ferner mit banger Hand,  
Was kümmert der Port mich, was frag' ich nach Land?  
Von Wem ich geboren, beim Schweifen!

Mir, mir der tödtliche Ocean,  
Der Sturm ist mein Vater gewesen!  
Ich rufe aufwühlend die Tiefen an,  
Ich geh' die schwindelnde Höllenbahn,  
Der ewig unfassbaren Wesen!





## Neapel.



Ich dachte, das wäre die Liebe,  
Nun weiß ich: sie war es nicht!  
Es war ein flüchtiges, zartes,  
Feindstüftiges Frühlingsgedicht.

Es war nach dem ewigen Sterben  
Ein Fliederblühen im Mai,  
Und war mit den ersten Rosen  
Verträumt, vergangen, vorbei.

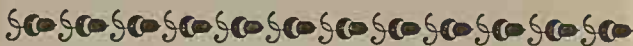
Und in Neapel am Strande,  
Da macht' ich in Buchsbaum ein Grab,  
Und warf mit Orangen und Veilchen  
Mein Jugendlieben hinab.

Und meinte, daß sehr zu beklagen  
Ich sei, und gebrochen das Herz,  
Und nährte in Mondschein und Düssen  
Den ersten schmerzlosen Schmerz.

Nie hab' ich von Menschenmunde  
Das Wort: Ich lieb' dich! gehört,  
Ich wäre wie Wellen vorm Winde  
Entflohen, gekränkt und empört.

Ich war nicht zum Lieben geboren,  
Und liebte das Liebhaben doch, —  
Im sonnigen Golf von Neapel  
Da lächelt in Blumen es noch.





## Peterhof.



Schlittensliegen, Dreigespann  
Dampft durchs Morgendunkel,  
Kutscher Eisbart, Knisterbahn,  
Stäubend Schneegefunkel.

— Finster starrt die See, wie Stahl  
Zu den Schneegefilden  
Kalt empor, ein düstres Thal  
Von geglühten Schilden.

Wie der tollen Rosse Lauf  
Schnauben Wogenkämme  
Ungeberdig himmelauf,  
Gegen trotz'ge Dämme.

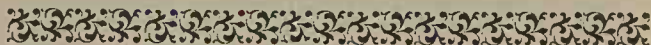


Furchtbar Meer, das lautlos schäumt  
Durch die Casematte,  
Wo den letzten Traum geträumt  
Lebenstaumelsatte.

Schweigend siegest du sie ein,  
Unvorsicht'ge Lippen,  
Heißt im stillen Kämmerlein  
Todesschaum sie nippen.

Schlittenschemen, Nachtgespann  
Schnaubt durch Lichterreihen,  
Durch die Straßen schiebt was kamm,  
Stampft und drängt mit Schreien.





## Der Sund.



Mit deiner tönenden Sprache Klang  
Und nächtlicher Sonne und Sagen,  
Wie hat mich, Schweden, dein Duft, dein Sang,  
In heitere Höhen getragen!

Wie lachten die Scen, wie glänzte das Meer,  
Und Sonne fürs ganze Leben,  
Nachtloser Tag der wogte daher:  
Erwache vom Leiden zum Leben!

Stockholm! was ist nun Venedig mir!  
Im Schatten der Rieseneichen,  
Der grünen Inseln, die singend wir,  
Mit unsern Rudern bestreichen!

Und wieder zurück, wir fliegen zum Sund,  
Vorüber den Seen, den Wäldern,  
Den Birken, den Häusern, den Felsen bunt,  
Blutroth, den schwellenden Feldern!

O Nord! Du alter, du klangreicher Nord!  
Mir ist es wie Jugendträumen,  
Mir ist ein jegliches schwedische Wort  
Wie meerglänzend Sonnumsäumen!





## Am Strande von Hastings.



Ich saß am Strand, wie ein schwarzer Stein  
Umflattert von Seetang, gebrochen  
Das Herz, ich sah in die Fluth hinein,  
Und habe kein Wort gesprochen.

Der schwarze Schleier umwehte mich,  
Ich konnte nicht einmal klagen,  
Denn meertief hatte mein Leben sich  
Am Schicksal in Trümmer geschlagen.

Ich konnte nicht einmal seufzen: Mein Kind!  
Mein Kind ist todt! das zu sprechen  
Versagten die Lippen! Die Lippen sind  
Sehr stumm, wenn die Herzen brechen.

Da tanzte ein kleines Mädchen heran, —  
Ich konnte nicht Kinder sehen! —  
Das zärtlich mit mir zu spielen begann,  
Als wäre mir Nichts geschehen,

Als wäre der Tod nicht im Augengrund,  
Und leer mein Schooß, in den Armen  
Der Tod, und steinern verschlossen der Mund,  
Sie sprang mir, ohne Erbarmen,

Auf's Knie, umfaßte die Schultern mir,  
Und tanzte mir hin und wieder,  
„Komm! komm! steh' auf doch, ich spiele mit Dir!“  
Befahl sie und zog mich nieder.

Ich konnte mich gar nicht wehren. Da lief  
Zur Mutter sie: „Sag' doch geschwinde  
Dem Mädchen dort, das ich vergebens rief:  
Geh'! spiel' mit dem lustigen Kinde!“

Die Mutter sah mir ins Angesicht:  
Ein glühender Bolzen war eben  
Vom Scheitel zur Zehe geslogen, und nicht  
Ein Pulsschlag war mehr am Leben.

Ich flüsterte: „Mutter!“ — und bei der Hand  
Zog sie das Mägdlein von himmen,  
Ich sah gestorben, verglüht am Strand,  
Lief Sand durch die Finger rinnen.

Ich sah gestorben, mein Schooß war leer,  
Blieb leer mir für alle Zeiten, —  
Ich sah verglommen am Lebensmeer,  
Lief Sand durch die Hände gleiten.





## Miramar.



Nicht einmal Wellenplätschern pocht  
Dich aus dem Todesschlaf,  
Aus wüstem Traum, der dich umflocht,  
Der dich wie Wahrheit traf.

Und wärst du nicht so trostlos schön,  
In angsterstarrter Pracht,  
Und wäre nur ein leis' Getön  
In deinem Traum erwacht,

So wär' ein Königsgrab entweiht,  
Das Icarus gebaut,  
Das auf die Todesfluth der Zeit  
Theilnahmlos niederschaut.

Carmen Sylva, Meerlieder.



451298-

Hier hat ein fühner Geist geplant,  
Geträumt, gehofft, gestrebt,  
Gedichtet und den Ruhm geahnt,  
Der um Martyrien schwebt.

Und das Martyrium seiner Wahl  
Hat sich im Sturm erfüllt,  
Und die Gefährtin seiner Qual  
Lebt noch, in Nacht gehüllt.

Nicht einmal die Erinner'ng pocht  
Sie aus dem Todeschlaf,  
Der sie mit Schlinggewirr umflocht,  
Für Ewigkeit sie traf.







## Scheveningen.



In meines Lebens unlösbare Frage  
Coste das Meer,  
Senkte der Himmel sich endlose Tage  
Strömend und schwer.

Eins waren Wolken und Wogengeschauer,  
Schäumend der Gischt,  
Kein Horizont, nur schwankende Mauer,  
Alles verwischt.

Alles in Schleiern, mein Schicksal, mein Wesen  
Dunkel das Haupt,  
Was ich besessen und was ich gewesen,  
Alles geraubt!

Alles verloren und Alles im Schwanfen,  
Donnernde See,  
Sahst du die finstern Verzweiflungsgedanken,  
Schriest du vor Weh?

Schriest du die elementaren Gewalten  
Brausend mir frei,  
Trugst du dem Hirne die drohend geballten  
Wolken vorbei?

Du hast den wilden, verzagten Rebellen  
Liebend erkannt,  
Nahmst den verlornen, fremden Gesellen —  
Stark bei der Hand!





## Genua.



In heit'rer Bläue lag das Meer,  
In heit'rer Ruhe der Strand,  
Scheinwellchen spielten leicht und leer  
Die glitzernden Strahlen zum Sand.

Es ruht in freier stolzer Kraft  
Der Zeiten die thürmende Stadt,  
Und wogt und dröhnt und schafft und rafft,  
Und breitet sich glänzend und satt.

Ich kam mit meiner Müdigkeit  
In all ihre ruhige Pracht,  
Und wär' so gern zu Kampf und Leid,  
Zum Leben wieder erwacht.

Doch fremd ging ich dem Glanz vorbei:

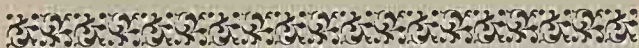
Ich komme von Grabesrand!

der Tod?

Dort wird in heit'rem Licht man frei,

Das ist der friedlichste Strand!





*Fliegende Holländer*

## Die Ertrunkenen.



Einmal wachen sie auf im Jahr,  
Die armen Ertrunk'nen,  
Erheben sich alle die stumme Schaar  
Der im Meergrund Versunk'nen.

Erheben sich Kinder, mit bleichem Gesicht,  
Zum grausigen Reigen,  
Und fassen die Hände und brechen nicht  
Ihr tödtliches Schweigen.

Die starken Matrosen, den Anker am Arm,  
Vom Meere zerfressen,  
Die kühnen Seefahrer, die den Harm,  
Den Glückstraum vergeßen.

Die Reisenden, die ihr Bangen und Leid  
Ihr Sünd'gen und Tollen,  
Einschläfereten über den Wogen weit,  
Im Heben und Rollen.

Sie reißen die Brust sich, die Herzen ein,  
Mit großen Corallen,  
Und halten Muscheln an's Ohr, darein  
Noch Stimmen verhallen.

Sie können nur reden verzweiflungsvoll,  
Mit stummer Geberde,  
Und stehen einander, und helfen soll  
Ein Jeder zur Erde!

Zur Erde wollen sie all' empor,  
Und steigen und drängen  
Die Wogen theilend, zum Mond hervor,  
Am Strande zu hängen,

Und schaun zu Lande mit offenem Mund —  
Die Nacht geht zu Ende,  
Und Alle sinken zum Meeresgrund,  
Gelöst sind die Hände.

Und drunten liegen sie starr und still,  
In ewigem Schweigen,  
Bis einmal im Jahr sie wecken will  
Gespenstischer Reigen.





Westerland.

*humbi*



Westerland! Friedensland!  
Leb' wohl, du Meergetöne!

Kinderstrand, Wogenwand,  
Sonnglitzernd Schaumgefröne!

Westerland! Märchenstrand!  
Du Haide, wunderschöne!  
Friedensland, Blumenland,  
Unendlich Seegedröhne!

Westerland! weiche Hand!  
Du Port im Lebensföhne!  
Heimathstrand, gottgesandt,  
für müde Erdenföhne!

*Westerland*  
*Westerland*





## Syll.



Mein Haus, das war aus Sand gebaut,  
Mein Thron aus Blumengewinden,  
Drein waren lauschende Seelen traut  
Von großen und kleinen Kinden.

Es spielte große Symphonie  
Das ewige Seegetöse,  
Und reicher warf zu Füßen nie  
Das Schicksal mir die Loose.

Es war, als nähm's mich bei der Hand:  
Ernen' den Muth, den kühnen:  
Dir wachsen Herzen aus todttem Sand  
Und Blumen auf kahlen Dünen!







## Die Nordsee.



Im die Erdenwonnen betrogen,  
Hat die See sich gebäumt;  
Es hat der Traum sie belogen,  
Den sie schlummernd geträumt.  
Sie erhebt sich dräuend und schüttelt  
Die verlogene Welt,  
Hat den Fels aus den Fugen gerüttelt,  
Und die Dämme zerschellt;  
Will die falsche Erde zersplittern,  
Mit verwegendem Gang,  
Das betrüglische Glück soll erzittern  
Vor der Tiefe Gesang.

Sie hat Wonnen und Frieden und Wahrheit  
Und das Leid selbst verneint.  
Sie verhöhnt die unnachtete Klarheit,  
Wirft sich nieder und weint.





## Domburg.



Es kam mit Riesenfüttig,  
Gewalt'gem Athemzug,  
Traumvoll der Geist geschritten,  
Zur See, im Weltensflug.

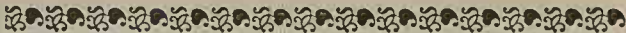
Aufrauschte ihr Gewande,  
Aufjauchzte ihre Brust,  
Dem Göttlichen entgegen,  
In grenzenloser Lust.

Sie schluchzte tief und stöhnte  
Und schmiegte sich um ihn,  
Und wollt' ihn wild umfangen,  
Unbetend niederknien;

Aus ihres Busens Stürmen  
Nachsingen, was er sang,  
Von Schranken frei ihm folgen,  
In seinem Sphärenang.

In ihren Wunderaugen  
Ein Werdemorgen graut,  
Er aber, voll Gedanken,  
Hat kaum hineingeschaut.





*Langen*

Sie will tanzen,  
Sie will tanzen,  
Tanzen will die See,  
Im grünen Schleppenfleide,  
Und Krone weiß wie Schnee.

Sie will tanzen,  
Sie will tanzen,  
Tanzen will sie toll,  
Und schwingt die vollen Arme,  
Und singt auch wundervoll.

Sie will tanzen,  
Sie will tanzen,  
Tanzen will das Meer,  
Und rauscht und neigt sich und stürmet  
Auf schwebendem Fuße daher.

Sie will tanzen,  
Sie will tanzen,  
Tanzen will sie schön.  
Da zittert die ganze Erde,  
Und meint, zu Grunde zu gehn.





Von unbekanntem Schmerzen,  
Von nie geahntem Weh  
Geschüttelt, bännt sich ächzend  
Zum Himmel auf die See.

Mit blauen Kinderangen  
Sieht er sie fragend an,  
Versteht nicht ihr Verzweifeln,  
Weiß nicht, was sie gethan.

Sie nahm die Erdensünden  
Im Taumel in sich auf,  
Und kann, in Schmerz zerstäubend,  
Zu ihm nicht mehr hinauf.





Mit ihren hehren Gedanken  
Stürmt sie heran,  
Dem Winde nach, der die Erde  
Umfassen kann,

Dem Sturme nach, der den Himmel  
So kühn bestreicht,  
Der Sonne nach, deren Wandern  
Zur Wüste reicht.

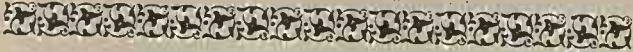
Die Wüste war mein, mein eigen,  
Bis Sonnenkraft,  
Aufsaugend mein Lichtgewoge,  
Sie mir entrafft.

Die Erde wird mein, mein eigen!  
Dann wird es sein,  
Wenn sie gestorben, verdorben, —  
Ich hüll' sie ein!

Dann werd' ich zärtlich umfluthen  
Mein Erdenreich,  
Unendliche Lieder rauschen,  
Dem Sturme gleich.







Meeresklage.

Ich wollte stille liegen,  
Still wie der Aether,  
Und schlafen,  
Schlafen wie Mondschein  
In den Gewässern.  
Aber dann treibt mich  
Ruhelos Wollen,  
Fremdartig Hasten,  
Bis ich erreiche  
Spiegelnder Ahnungen Ziel.  
Woge send' ich zur Woge,  
Kühner sie thürmend,  
Maßlos sie schwellend,

Wie meiner Seele,  
Maßloses Sehnen.  
Doch an der Erde fühllosem Sande  
Muß ich zerschellen, kraftlos vergehen,  
In dem Gemeinen zu Tode mich quälen  
Und in zischendem Ingrimme,  
Stolzem Entfagen  
Zieh' ich mich zürnend zurück,  
Und schwöre der Tiefe,  
Nie mehr zu streben,  
Nie mehr zu steigen,  
Nie mehr zu nahen  
Elender Erde.  
Aber da wächst es noch wilder,  
Ein rasend Verlangen!  
Weltenzerschneidend  
Komm' ich gegangen,  
Glauben erzwingend,  
Näher, noch näher dem Ziele,  
Kosend dann und mit Schmeicheln  
Färtlich verbergend,  
Was jene kleine,  
Nichtige Erde  
Nimmer ertrüge:  
Grenzenlos fühlen,  
Unbewacht reine,  
Dämon'sche Gewalten,

Steige und schmeichle,  
Steige und wachse,  
Weltenumfassend,  
Himmelerstürmend,  
Und sterbe im Sande!





Gr II.



Ich muß dir am Busen ruhen,  
Erde, an dich geschmiegt,  
Und möchte doch tödt dich rütteln,  
Bis mir dein Sein erliegt.

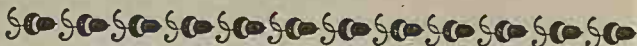
Du lachst, weil ich immer weine,  
Lächelst der schäumenden Wuth,  
Mit all deinen trotzigigen Blumen,  
Waldpracht und Feldergluth.

Du lachst meines wilden Begehrens,  
Lachst mit bebender Brust,  
Und zitterst vor meiner Umarmung  
Tödtlich entzückender Lust.

Zittre, du blühend Bedrohte!  
Einmal erliegst du mir!  
Dann wühl' ich in deinem Herzen,  
Wühle, mein Lieb, in dir.

Und seh' dich so elend, mein Traumbild,  
Elend von deinem Fall,  
Daß ich in eine Thräne  
Wandle den Erdenball.





## Die kalte See.



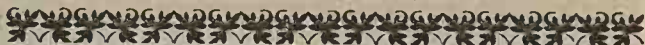
Einst hab' ich doch jugendglühend  
Mit Wind und Sonne gespielt,  
Nach all den funkelnden Sternen  
Mit Feuertropfen gezielt.

Ich schmückte die träumende Erde  
Zum Spaß; da sah sie sich stehn,  
In meinen Augen sich spiegelnd,  
Umrauscht von meinem Getön.

Doch nun bin ich kalt geworden,  
Kalt wie der Winterwind,  
Und willenlos send' ich Erstarren  
Dem schmucklosen Erdenkind.

Noch funkelt mir's im Gewässer,  
Doch kalt wie am Himmel dort;  
Noch rausch' ich in zornigem Schmerze,  
Doch kalt wie ein Menschenwort.





3 Haupt

In deiner Tiefe stille Nacht,  
Ew'ge Nacht,  
Trotz deiner Wogen Schaumgekränze,  
Grundloser Schauer hehre Pracht,  
Trauerpracht,  
Trotz deinem Festeslichtgeglänze.

In deiner Tiefe stumme Rast,  
Codesrast,  
Und Tanz und Festmusik da droben,  
Und Lockenwiegen, Jubelhaft,  
Wilde Hast,  
In ew'gem Reigen jäh zerstoßen.

In deiner Tiefe kaltes Grau'n,  
Leichengrau'n,  
Voll ahnungsdunkler Ewigkeiten,  
Doch um das Haupt dir lichtiges Schau'n,  
Sonnenschau'n,  
Und ruh'los stehend Weiterschreiten.







## Frage.



Ist dein Tönen ein Groll,  
Unfliegend wider den Gott,  
Der dich ruhelos machte,  
Ruhelos, friedlos,  
Alles verschlingend,  
Alles verödend,  
Unfruchtbar ewig,  
Ewig von Wehen gequält,  
Tod nur gebärend?

Ist dein Dröhnen ein Schrei,  
Jammernd, flehend zu Gott,  
Daß er dein Schicksal wende,  
Nicht dich verdamme,  
Blutend zu schlagen

Fühllosen Felsens  
Eiserne Kante,  
Endlos zu stürmen  
Unbezwingbare Festen?

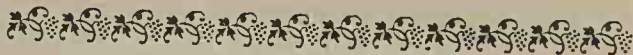
Ist dein Rauschen ein Lied,  
Lobend den gütigen Gott,  
Der dir die Sonne geschenkt,  
Und die heiligen Tiefen,  
Herzensströme voll Wärme,  
Lebendig Pulsiren,  
Tempel und Kelch zu sein,  
Lichtvoll in hehrem Verstummen,  
Hymnen zu ahnen?

Ist dein flüstern ein Wort,  
Welterlösend von Gott,  
Das von tausend Gestaden  
Unverstanden gemurmelt,  
Endlich Befreien, Erkenntniß,  
Göttliche Freude  
Brächte und kindliche Reinheit,  
Wenn ein Ohr es vernähme,  
Ein Mund es sagen gelernt?

Ist dein Ebben und Fluthen  
Wohl ein Athmen von Gott?  
Oder ist es der Erde

Bangender Herzschlag,  
Weil sie zittert vor Gott,  
Bergen sich möchte vor Gott,  
Und im unendlichen Aether  
Nächte nicht findet,  
Sie zu verhüllen?





*Temp*

Es lacht die See in großer,  
In ungebeugter Kraft,  
In strahlensatter Ruhe  
Lächelt sie heldenhast.

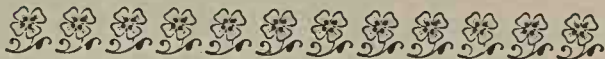
Es lacht die See und streichelt  
Den müden Ufersand,  
Der Erde leises Schluchzen  
Stillt sie mit sanfter Hand.

Es lacht die See dämonisch,  
Hat sich in's Herz geschaut,  
Und schüttelt ihre Mähne,  
Von Funkenluth bethaut.

Es lacht die See, weil tödtlich  
Ihr Lieben, wild und kalt,  
Weil sinkt, was ihre Arme  
Umstrickten mit Gewalt.

Es lacht die See, da stürzt sich  
Wie todt der Mond hinein:  
O wärst du warm, ich würde  
Bei dir zum Sonnenschein!





24

Die Sonne sprach von Liebe,  
Daß Liebe Leben weckt,  
Und hat mit glühenden Pfeilen  
Verhöhnt mich und geneckt.

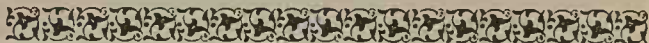
Da ward in mir ein Wüthen,  
Ein heißes Sehnen wach,  
Weil mir's, der Liebezwung'nen,  
In Strahlenkraft gebracht.

Da hab' ich Stirn und Haare  
Mit Feuerglanz geschmückt,  
In meinem Wogebusen  
Die Erde todtedrückt.

Ich hab' der stillen Sonne  
Gezeigt, was Singen heißt,  
Wie man zerflatternd, jauchzend,  
Sich und die Welt zerreißt.

In meine dunkeln Augen  
Sah sie mit goldnem Licht:  
Du arme Unfruchtbare!  
Die Liebe kennst du nicht!





## An die See.



In unantastbarer Reinheit,  
Göttergewalt,  
Drohst du vergänglichlicher Kleinheit,  
Zürnend geballt.

All deine kühnen Gedanken  
Trägst du allein,  
Einsam dein Fluthen und Schwanken,  
Trosten und Sein.

Bist du von Zweifeln zerrissen,  
Schmerzenzerstückt,  
Tief in harmonisch Genießen  
Sinkend, entrückt?

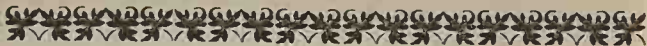


43  
Lehnst du dich auf wie Titanen?  
Weinst du vor Gott?  
Reißt dich aus himmlischem Aethen  
Höllischer Spott?

Bleibst du doch ewig die Gleiche,  
Grundlos und hehr,  
Daß dich nichts Niedres erreiche,  
Jungfräulich Meer!

alg





## Meer gesang.



Die Nacht ist mein,  
Es schlummert ein  
Der Sonne brennendes Schauen;  
Da kann ich toben, sie straft mich nicht,  
Da kann ich hüllen mein Angesicht  
In Schauen, in Grauen.

Die Nacht ist mein,  
In Sand und Stein  
Vergrab' ich meine Gedanken,  
Und peitsche spielend sie wieder fort,  
Sonst sagt es der Sonne ein jeder Ort:  
Sie schwanken! sie franken!

Die Nacht ist mein,  
Ich schreit' allein  
Durch unbegreifliche Schlünde,  
Nicht darf es ahnen der kalte Tag,  
Daß ich das Höhle, beim Wellenschlag,  
Ergründe, verkünde.

Die Nacht ist mein,  
Wie bleich Gebein  
Zerschlag' ich das Felsgerüste,  
Nicht darf es wissen das Erdenthal,  
Wie gern ich, vorm kommenden Sonnenstrahl,  
Zur Wüste dich küßte!





## Die todte See.



Im weißen Sterbkleide  
So liegt sie hingestreckt;  
Es hat den starren Busen  
Kein Seufzen mehr geweckt.

Um bleiche Lippen fliehet noch  
Ein leiser Athemzug,  
Es ebbt das Blut, kein Herzschlag  
Erzählt vom Wogenslug.

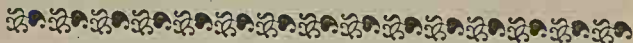
Da stürzest du verwegen  
Ihr an die kalte Brust,  
Willst in der Seele wühlen,  
Von der du Nichts gewußt.

Da schlingt die eis'gen Arme  
Dir um den Leib sie still:  
So sollst du mit mir sterben,  
Weil ich nun todt sein will!

In meine Seele saug' ich:  
Den kühnen Schwimmer auf —  
Für ewig stumm, so laß ich  
Zum Lichte dich hinauf.

Noch liegt im Atlasleide  
Sie feierlich gestreckt,  
Im Arm den stillen Schläfer,  
Den nie ein Sturm mehr weckt.





## An die Nacht.



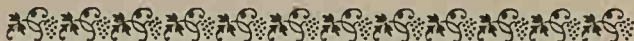
Sei nicht so trauervoll, —  
Nacht, Nacht! —  
Mit deinem finstern Schweigen,  
Mit deinem stummen Groll  
Und Schattenreigen.

Ziehst du dein schwarz Gewand —  
Nacht, Nacht! —  
Dein trostlos Herzerfranken,  
Ueber das Erdenland,  
In Leidgedanken?

Machst du mich ruhelos, —  
Nacht, Nacht! —  
Weil ich dein sprachlos Wehe,  
Das Haupt in deinem Schooß,  
Zu wohl verstehe?

Immer dieselbe Qual, —  
Nacht! Nacht!  
Hab' ich dein kraftlos Jagen  
Mit dir viel hundertmal  
Nicht still getragen?





## Meerbrunnen.



Und wenn ich tanzen will,  
Dann will der Wind nicht,  
Und spricht: Nun bin ich still,  
Ich mag's, mein Kind, nicht!

Und wenn mir's Schlafen kommt,  
Dann will er blasen,  
Und wenn mir's Träumen frommt,  
Dann will er rasen.

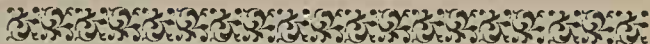
Und wenn ich singen muß,  
Will er nicht hören,  
Und muß mit tollem Kuß  
Mich immer stören.



Und Keiner hilft und rügt,  
Will Nichts ihn lehren,  
Ich bin ganz unnergnügt,  
Kann mich nicht wehren!

*Dy.*





## An die Schiffe.



Ihr, die ihr wogt wie die Herzen der Mütter,  
Wenn zum Kampfe die Krieger ziehn,  
Ihr mit den Rudern, die hinter euch schleifen,  
So wie der Mägdlein Haare beim Baden  
Unter der Sonne — nehmt mir mein Herz mit,  
Lasset es schlafen, während ihr woget,  
Während die Ruder hinter euch schleifen.  
Aber seht in dem Ocean ihr  
Lockend und lieblich die Insel, Mondschein  
Gleich nach dem sinkenden Dunkel — werft  
Mein Herze in's Meer, und verweilet,  
Denn in dem Meere harret mein Herze  
Still des Tages der Abfahrt, da Ihr  
Wogend schleifen lasset die Ruder!





So wie zum Meer hinab der Felsen steigt,  
So hat mein Herz zur Liebe sich geneigt,  
So wie zum Meer! hinab der Felsen steigt.

So wie die See das Felsgestein zerschlägt,  
So wird die Seele seufzend mir bewegt,  
So wie die See das Felsgestein zerschlägt.

So wie das Schiff vom Meer davongetragen,  
So wollte meine Seele Lieb' erjagen,  
So wie das Schiff vom Meer davongetragen.

So wie der Stern, den angeblickt die See,  
So zitterte mein Herz vor Liebesweh,  
So wie der Stern, den angeblickt die See.

So wie die See aufsaugt der Sonnenstrahl,  
So starb die Seele mir vor Liebesqual,  
So wie die See aufsaugt der Sonnenstrahl.



UNIVERSITATEA BUCUREȘTI  
SEMINARUL DE ISTORIA LITERATURII ROMINE MODERNE



## Die Musik der Farben.



Die Strahlen singen wie die Harfensaiten,  
Die Farben klingen, als ob Sterne schön  
Ihr Goldhaar ausgebreitet, das Getön  
Die andern Sterne weckend, drüber gleiten.

Das Roth ist Grundton, zu den Höhen breiten  
Sich Gelb und Violett, ein feuriges Gedröhn,  
Mit zartem Zittern in den lichten Höh'n,  
Das Blau ist der Accorde leichtes Schreiten.

Das Grün ist keine Farbe, sondern Gang,  
Bewegung, Rythmus unaufhaltsam Wogen,  
Wie Meereswellen endlos, im gewalt'gen Drang

Anrauschen, kommt das Frühlingsgrün gezogen; —  
Ein unbegreiflicher Zusammenklang  
Ist Farbenmelodie von Strahlenbogen.





## Der Barde von Caernarvon.



Im alten Gemäuer, von Wellen umspült,  
Erklang die Harfe und weckte  
Die Seelen derer, die hier gefühlt,  
Als Leiden sich drein versteckte.

Der Barde löste die Stimme gleich  
Von des Alters Fesseln und Koste,  
Und tief erbebend sang weich und reich  
Der Lebenserinnrungumtoste.

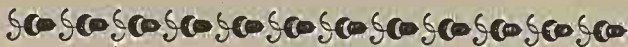
Er sang in verwehender Sprache Klang,  
Als wär' er ein Geist, dem Gesteine  
Entstiegen, und weltvergessen sein Sang,  
Aus Gewölben und schlafendem Weine.

Als wäre der Wein das belebende Blut,  
Den Höllegeistern zum Trunke,  
So flog noch einmal in heißer Gluth  
Empor der begeisterte Funke.

Und aus den Mauern da stieg es herbei,  
Verzweifelte Frauenthränen,  
Und männlicher Haß und ein Wehgeschrei,  
Und Rächen und Foltern und Wähnen,

Und Missethaten und Reuequal,  
Des Ehrgeiz zermalmend Schreiten —  
Das klagte durch den zerfallenen Saal,  
Durchweinte die Harfensaiten!





## Wandudno.



†  
Sinst kniet' ich weit im Meer, die Arme  
Hinausgestreckt den Wellen:

Du mitleidslose Fluth! erbarme  
Dich mein, laß mich zerschellen!

Dann hab' ich's nicht gethan, und leiden  
Muß ich so unerträglich, —  
Sie ebhte matt und grau, uns Beiden  
War öd' die Welt, unsäglich.

Sie wollte mich nicht einmal fühlen,  
Mit meinem Erdeneisend;  
Sie wollte mich hinweg nicht spülen,  
Und ebhte stumm und quälend.

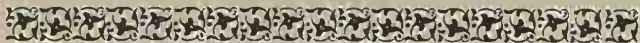
Da starb ich ganz allein und werde  
Zum neuen Meer getragen,  
Das lockt mit schmeichelnder Geberde,  
Will mich verwundert fragen.

Und hüllt mich ein in Liederweisen,  
Und weiß nicht, daß ich todt bin,  
In lebenslangen Höllenreisen  
Und fremder Erdennoth bin.

Es hüllt mich ein in Kinderfrieden,  
Doch blüht mir kein Erneuen,  
Weil ich ein Geist und abgeschieden,  
Gestorben Schmerz und Freuen.







Es klagte die See dem Sonnenschein:  
— Sieh her! mein graues Gewand!

So häßlich schau' ich ins Land hinein,  
So neidvoll die Farben am Strand! —

Da sandte die Sonne den Himmel her:  
— Nun bist du ja leuchtend blau! —  
— So kalt wie vorher! — so seufzte das Meer,  
— So kalt wie mein kaltes Grau! —

— So will ich in Blut dich tauchen, mein Kind! —  
Sprach die Sonne und stürzte hinab:  
— Sei du so roth wie die Schlachtfelder sind,  
Du wogendes Sontengrab! —

— Doch ach! mir brannte die Seele nicht!  
Mir hebt nicht die Farbenpracht  
Im Busen, ich fühle ihr Klängen nicht! —  
So weint es und hüllt sich in Nacht.

Und wieder athmet die Sonne empor:  
— Gelb! gelb sei, wie Feuerglanz,  
Wie reisendes Korn, wie der Blüthenstör  
Im goldenen Erndtekrantz! —

— Ach Sonne! ich werde ja nimmer warm!  
Der Sturm sei mein Spielgesell!  
In trauriger Kraft ebb' ich kalt und arm,  
Und schluchze mit Fluthgewell! —





## Die Venus von Milo.



Phtais mit dem Leib wie Elfenbein,  
Mit Zähnen weiß wie weiße Wolle, wie  
Von jungen Ziegen, die vom Bohnenbaum  
Sich nähren, Phtais mit der goldnen Haut  
Wie eine keimende Olive, Phtais  
Mit Perlmutterhänden, rosig zart,  
Wie rosenrothe Muscheln, Phtais, so  
Harmonisch, voller Ebenmaß wie Gras,  
Wie junges Gras ist unterm Himmel, den  
Der Regen just gewaschen, Phtais  
Ersah den ersten Mann und glaubte bebend,  
Er sei gekommen sie zu lieben, streckte  
Die Arme ihm entgegen, mit den zarten,  
Rosenrothen Fingerspitzen, und

Ihr schwillt der Busen, und sie ahnt nicht, daß  
Ein Gott ist jener Mann, der Erste, den  
Sie sah! Es war Neptun. Er aber wähnte,  
Es sei ein Schaumgebild, das er erspät,  
Kein lebend Zauberwesen, und zum Späße  
Schlug mit dem Dreizack er nach ihr, und traf  
Zum Tode sie, die wunderschöne Phtais!





Auf des Lebens wogendem Meer  
Ziehen nicht ohne Gleise die Seelen,  
Jede streicht durch die brausende Fluth,  
Fürcht sie mit schneidendem Kiel.  
Nichts ist verloren auf ihrem Wege,  
Nichts als die Reue.  
Nichts ist fruchtlos, Nichts ist vergangen,  
Unfruchtbar nur ist die Hölle.





Das Gestern ist mir wie ein Ruder,  
Das ich im Ufersande hab' vergessen,  
Als ich das Alte ließ, der Weite  
Zukehend mich. Da hab' mein Ruder,  
Mein Gestern ich vergessen, daß  
Es andre finden, Andre greifen,  
Von meinem Schweiß feucht und von  
Dem Schaum der unbekanntn Wogen.





## Das Häuschen.

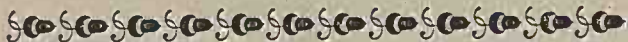


Von Allem, was sie sieht an ihren Ufern,  
Hat nur ein kleines Häuschen lieb die See,  
Ein weißes Häuschen unter dunkelnden Oliven,  
So weiß wie eine Lilie unter Lorbeerblättern,  
Wie unterm grünen Moos die weiße Schale,  
Wie unter Greisen eine junge Maid.  
Nicht wahr, wie sonderbar?  
Denn auf der ganzen Erde liebt die See  
Dies eine einz'ge Häuschen.  
Sie kommt mit Sturmgebraus aus Weiten an,  
Sie rollt die Sonnenstrahlen mit daher,  
So wie der Regen die Myriaden Blumen  
Im Wind heranrollt.  
Sie singt wie eine Harfe, eh' sie springt.

Sie kühlt die Felsen, als ob nimmer sie  
Ihr Grundgestein zernagte.  
Und Alles für das kleine, weiße Haus.  
Und sieh, wie dunkel immer ist das Schicksal,  
Dem Ocean sowie den Menschen! Sieh!  
Er kommt so weit daher, der Ocean,  
Ist so gewaltig, er kann schlafen machen  
Wie's Grab, und kann sich wiegen wie die Sonnen  
Im ungemessnen Blau, er kann doch nicht  
Berühren jenes kleinen Hauses Schwelle.  
Drum, Phtais, warum soll ich also weinen,  
Der nur ein Menschensohn, und deß Sandalen  
Ein wenig Staub vom Wege weggetragen,  
Und dessen Stimme dich nicht mehr bewegt,  
Als unter deinem Hauch das zarte Blatt  
Wildrösleins wohl die Luft bewegen würde.  
O Phtais! warum wein' ich also bitter,  
Weil du mich nimmer hörst! Du bist  
Das Häuslein unter dunkelnden Oliven,  
Die weiße Lilie unter Lorbeerblättern,  
Und unter Greifen eine junge Maid!







## Was die See sagt.



Die See, die dir die Eingeweide  
Zerpflügt, o Erde, lange Nächte  
Dir zuschreit: Weh! gebäre! leide!  
Und durch der Tage Sturmgefechte

Dir stöhnt: Empfange! Denn im Sande  
Sch' ich die Menschen sterben, immer  
Und ewig sterben, und am Strande  
Verhält ihr Todeskampfgewimmer.

Und wenn sie mit den Armen greifen  
Um meine Fluth, ist's zum Versinken! —  
Und will zu dir empor ich schweifen,  
Ein banges, kurzes Augenblinken,

So will das Ufer sich verzehren  
Vor meines Ansturms Ungeberde —  
Ich fordre, du sollst neu gebären,  
Mir neue Welten, mächt'ge Erde!

*alg.*

So dröhnt die See den langen Tagen,  
Durch nächtelanges Tosen, Wühlen  
In deinen Eingeweiden, Tagen  
An deiner Brust, ihr Leid zu fühlen!





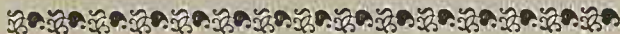
## Der Traum der See.



Die See, die See! so traumlos schlief die See,  
Sie schlief und träumte nicht. Sie hat so lange  
fluthlos, wogenlos im Sonnenschein  
Geschlummert, weil sie sterbend war, die See.  
Da hat in einer Nacht sie einen Traum  
Geträumt, gewaltig, furchtbar. Denn ihr war's,  
Als ginge auf sie zu die ganze Erde,  
Mit allen ihren ungeberd'gen Gräbern,  
Mit ihren lärmersfüllten Städten, mit  
Den Thürmen voller Glocken und der Menschen  
Getümmel, voll Gesichte ihrer Thorheit.  
Und überziehen wollte sie die Erde,  
Mit allen ihren bangen Menschenherzen,  
Den frohen Herzen und den müden Herzen

Wahnwitz'gen Herzen, todten Herzen, mit  
Den schlafumfangnen Dörfern ihrer Ebenen,  
Mit den wachen Dörfern an den Bergeshängen,  
Mit Wäldern, die sich weich entrollen wie  
Beim Morgenschlaf im Grase die Gewänder  
Der Frauen sich entrollen, und mit allen  
Ihren Liedern, ihren Thränen, ihrem  
Geschrei, und mit der Krieger rythmisch Schreiten  
Auf staub'gen Straßen, mit der Liebenden  
Hinwandeln unter laub'gen Wäldern, mit  
Den Gräbern allen, mit den hohen Mauern,  
Den weiten Städten, mit dem Allen kam  
Die Erde auf sie zugegangen. Und  
Die See lag unbeweglich, todeschauernd,  
Entsetzensstarr vor ihres eignen Traums  
Erschütternder Gewalt und Gräßlichkeit,  
Es lag zum Tod erschrocken still die See.





## Trankopfer.



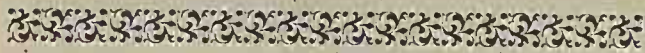
Willst du, wollen morgen wir den Todten  
Trankopfer bringen, doch die Gräber meiden, —  
Wir scheuchen sonst die Bienen, ihren Boten  
Gehört so wenig Zeit zum Honigweiden!

Hütest du zur Stunde nicht die Heerden,  
So fahren wir zur See, die wir im Träumen  
Nicht stören; selbst ein Traum! Die Schalen werden  
Uns blumumkränzt in Händen überschäumen.

Und blumumkränzt die Stirn, wirfst in den Nachen  
Dich wie die Taubensfeder auf den Zweigen  
Der dunkelnden Olive schmiegen, wachen,  
Aus schmaler Hand die Todtenschale neigen,

Das Haupt mit deinen Armen krönend, schauen,  
Ob der Corintherwein mit seiner herben Frische,  
Mit seinem Säfteduft, sich mit der blauen,  
Der dunkeln Fluth für unsre Todten mische.





Das Herz der See.



Es hat ein Herz die See,  
Ein düstres Herz,  
Ein schweres Herz,  
Und jeden Tag zerbricht's vor Weh,  
Die See zerbricht's vor Schmerz.

Ihr Herz ist weißes Felsgestein,  
Sie stürzt sich drauf,  
Sie rast hinauf,  
Mit Stöhnen, Röcheln, heiserm Schrei'n,  
In ungeberd'gem Lauf.

O bist du, Herz, denn noch nicht todt?  
Wär' ich ein Held,  
Du lägst gefällt  
Mir unterm Fuße, todbedroht,  
Zerknirscht, zermalmt, zerschellt.

Und wär' ich ein verlorn'es Weib,  
Und du die Frucht  
Der sünd'gen Sucht,  
Ich tödtete dich mir im Leib,  
Vervehmt, verhöhnt, verflucht.


Wär' ich die unschuldsvolle Maid,  
Ich zöpste dich  
Mit Todesstich,  
Ins lange Haar, wie Blumen, — leid  
Wär' mir's nicht, du schmücktest mich!

Wär' ich der glüh'nde Sonnenstrahl,  
Durchwühlte ganz  
Dich wild mein Glanz,  
Ich küßte heiß dich bis zur Qual,  
Ich küßte dich zum Todtentanz.

Doch bin ich nur das arme Meer,  
Und wütthe schrill,  
Und woge still,  
Um's regungslose Herz, so schwer  
Um's Herz, das noch nicht sterben will!







## Reglosigkeit.

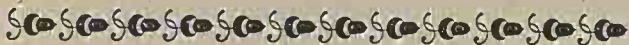
☞  
S könnte die See nur so reglos sein,  
Wie die Todtenurne auf Hela's Säule,  
Wie des Sperbers Nest auf dem Felsgestein,  
Wie des Vogels Hals bei dem Flug hinein  
In Azurbläue, ins Sturmgehäule.

O wäre die Seele mir reglos still,  
Wie die stumme Seele der Laute,  
Wenn fremde Hand sie bewegen will,  
Dann käme berauschend der Rythmus still  
Um mich her, und ich horchte und schaute.

Unendlicher Rythmus vom Weltenall  
Umflöchte die Seele wie Ephengewinde  
Um heil'ge Gefäße! O Wogenschwalm!  
O silbernes Licht in dem Plätscherfall  
Der Ruder, umleuchte mich linde!

Du flüchtiges Ruder, deß Lichtkreis  
Dir soviel Thränen entrungen,  
Läßt still du nicht lieber in Schiffes Geleis  
In Silberlichtwellen, und horchtest leis  
Wie: Corinth! nach Corinth! sie gesungen.





Am Abend da fährt ein Schiff zur See,  
Des Segel die Sterne gewoben,  
Mit zarten fingern. Es zieht voll Weh  
Dahin, von den Wogen gehoben.

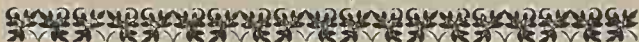
Die Ruder schleifen bleischwer ihm nach,  
Wie Ketten von düstern Gefangnen,  
Es wird ein wesenlos flüstern wach,  
Wie Seufzer der Sünd'gen, Vergangnen.

Man sieht's noch lange; es flieht so todt,  
Wie Schatten der ewig Verlorenen,  
Vor'm Horizont in dem Abendroth,  
Wie Stirnen der eben Gebornen.

Oft lehnt ein weinender Mann am Bug,  
Und hinten am Steuer da breitet  
Ein weinendes Weib die Haare im Flug  
Zum Segel hinaus und entgleitet.

Dann ist es verschwunden, und Keiner ahnt,  
Wohin das Schiff wohl gekommen,  
Das schwer und tief sich die Furchen bahnt,  
Das die Nacht zur See hat genommen.





## Das Verbrechen.



Die Mägdelein sammeln sich Abends am Strand,  
Sie wollen die See was fragen:  
Das große Verbrechen, das zwischen Land  
Und Meere sich zugetragen.

Dem sie beging ein Verbrechen, die See,  
Doch Keiner hat's je vernommen,  
Die Wogen nicht, noch die Ruhe je,  
Die sie zum Schlummer umschwommen.

Als damals die Sonne, wie Wölkchen licht,  
Im Aether freiste, da bebte  
Vor Jauchzen die See, wie der Venus Gesicht,  
Als den Gürtel gelöst, sie entschwebte.

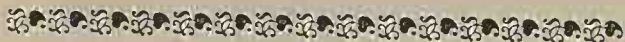
Mus

Da ist das gewaltige Dürsten erwacht,  
Das Dürsten nach Blut und Verbrechen,  
Und hat sie verzehrt in der Qual der Nacht,  
Wie Lieben und Taumeln und Zechen.

Die Mägdlein fragen umsonst; es ruft  
Vergebens die Sonne: Verzeihen  
Sei dir! in der Seele Gruft,  
Da giebt's nicht Verzeihen, Entfliehen!

Geheimnißstarr hat für alle Zeit  
Die Erde das Blut getrunken,  
Und bis in die fruchtbare Ewigkeit  
Bleibt's Meer in Schweigen versunken.





## Der Stürme Seele.



Vergebens wälz' ich seit Aeonen  
Der Stürme Seele nach dir hin,  
Soll ich dein wüßtes Schlummern schonen,  
Du unfruchtbare Tränmerin? —

Die Menschen weinen, und die Seele  
Der Stürme spricht: Kommt in den Tod,  
In tief Vergessen das Gequäle,  
In stillen Abgrund eure Noth!

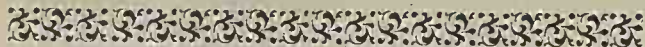
Der Stürme Seele ließ ich tragen  
In junger Mägdlein Brust: So liebt  
Ihr Mägdlein! Doch sie zagen  
Vor Liebe, und der Sturm zerfliebt.

Ich warf die Seele meiner Stürme  
Den jungen Kriegern hin: Erwacht,  
Daß ich euch Sieg zu Siegen thürme —  
Die Krieger fürchteten die Schlacht.

Da ließ ich zu den Sternen sprühen  
Der Stürme Seele: Brennt wie nie!  
Die Sterne fürchten nicht zu glühen,  
Bis zum Erlöschen brannten sie!







Mondstrahlen zittern in den Wellen,  
So wie mein Herz, wenn ich dich kommen sehe,  
Denn wie der Morgen süß ist deine Nähe,  
Nach schwerem Traum. Nach hast'gem, hellem,

Mühevolem Tag die Nacht. Voll Kränken  
Erzittern so die Strahlen, weil sie zagen,  
Die Wogen werden sie von himmen tragen,  
Die Wasser werden sie ertränken.


Komm' mit zum Strand, den Mond zu bitten,  
So ängstlich nicht zu sein. Soll ich in Scherzen  
Geschichten ihm erzählen uns'rer Herzen,  
Dein Haar ihm zeigen, golddurchglitten?

Du hast die Mutter nie gesehen,  
An deren Busen gern ich weinend schließe,  
Phäais, und zu der ich schmerzvoll rief:  
Was ließt du ohne Schiff mich gehen?

Zum Meere trüge mich die Jolle,  
Der Ocean wär' mir die tiefe Schale,  
In die mein Herz ich ungezählte Male  
Seufzend geleert, das übervolle.

Sie hätte gut das weiße Haus verstanden,  
Das Hänschen in Olivenfatten  
Wie Milch, zu klein den großen, fatten,  
Von dir erfüllten Herzenslanden.





## Der Fluß.

Der Fluß ist in die See hineingefahren,  
So wie ein Dolchstoß fuhr der Fluß ins Meer,  
So wie ein Dolchstoß tief ins Herz, es waren  
Der See Herzscläge still, denn tief gefahren  
War jener Dolchstoß, tödtlich tief und schwer.

Und auf den Wellen hat der Fluß ein Klagen,  
Geweide und Blumen, Thränen, Jammer, Noth,  
Von großen Städten, und ein lärmend Jagen,  
Ein Glockenläuten durch die Nacht getragen,  
Und von dem Morde lag die See wie todt.

Und längs dem Rachesfluß erbraust ein Klingen  
Unbänd'ger Freude taumelnder Genuß,  
Entsetzlich wüstes Jauchzen, Schreien, Singen,  
Um mit dem graus'gen Jubel nicht zu ringen,  
Lag todt die See, im Herzen jenen Fluß.





## Sie lacht.

Und Keiner weiß, daß die See  
Eine Sklavin ist,  
In Ketten sich windet vor Weh,  
Und im Rausch sich vergißt.

Sie trinkt die Sonne, den Stern,  
Und den Mond und das Blau,  
Die Blumen, die Herzen gern,  
Ja, sie schlürft sie wie Chau.

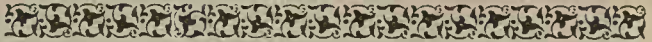
Sie lacht wie ein Jüngling so toll,  
Bei dem ersten Gezech,  
Und redet, des Weines voll,  
Ganz unbändig und frech.

— Ha! Ha! die Ertrunkenen! — ruft  
Sie, die Mütter! da seht —  
Ha! ha! meine finstere Gruft,  
Von den Müttern umfleht!

Ha! ha! und die Inseln! gebär  
Sie mein Schooß nicht? ich muß,  
Hab' ich Lust, sie verschlingen gar,  
Mit verzehrendem Kuß.

Da schüttelt der Wind sie: Sei still!  
Du verräthst uns, du Närrin!  
— Ha! ha! ich bin trunken! Ich will!  
Ich bin frei und bin Herrin!





## Die Braut.



Dem Sonnenschein ist sie verlobt;  
Doch schaut er sie nicht an: Verzehre  
Die ganze Erde mir! erprobt  
Sei du, bevor ich mich gewähre!

Vor Sehnsucht nach dem Sonnenschein  
Versinkt in Schau'n sie, traumverloren.  
— Du feige! — zürnt er heiß, — ist dein  
Verlangen nicht zur That geboren? —

Dann löst die See das Kleid und hebt  
Den Busen wild, vor Herzensschlägen,  
Und schüttelt sich und bäumt sich, strebt  
Empor zu ihm, dem Held entgegen!





## Von Liebe.



Am Abend sprach das Meer und flüsterte:  
Ihr schönen Mägdelein, erzählt mir leise,  
Ich will die Liebe wissen! Redet mir  
So von der Liebe, gleich als sollte ich  
Dran sterben, so als müßt' in Ruhe ich  
Versinken dran, als könnte sie vor'm Sturme  
Mich schützen, daß so wüthend er nicht mehr  
Auf mich sich stürzte! — O! so sprachen da  
Die Mägdelein, — Wir wissen wahrlich nicht,  
Du armes Meer, ob wir erzählen dürfen;  
Denn nimmermehr würd'st du in wilder Kraft  
Die Schiffe schlendern wollen, und der Felsen  
Sorgenunwölkte Stirn mit Schaume peitschen,  
Noch wälzen unter jähe, grüne Klippen

Der Sterne Blicken. Glaub' uns Meer, Du wolltest  
So mächtig nimmer sein, so scheu und spröde,  
In deinen Schooß und in dein Herz nicht mehr  
Die schlafumfangnen Menschenherzen saugen.  
Du würdest dann gleich uns den Himmel ansehen,  
Und ihn nicht sehen, lächeln, wenn der Wind  
Vorüberweht, und weinen, weil die Sonne  
Aufgeht! Nein! wir werden Nichts erzählen!







Ich hab' das Meer, das ganze düstre Meer  
In meine Brust gesogen,  
Nun trag' ich's Meer, das ganze Meer daher,  
Mit den gewalt'gen Wogen,  
Sowie der Lieb' Geheimniß tief und schwer  
Durch's schwere Herz gezogen.

Ich schlafe mit ihm ein, wie man sich legt  
Mit einer theuern, schönen  
Geliebten Waffe, und im Schlafe schlägt  
Das Meer in mir mit Dröhnen,  
Erwach' ich, wird es still und leise regt  
Es Wiegenliedertönen.

Ich hab' die See, die ungestüme See  
In meine Brust getrunken,  
Sie bleibt darin wie ungeberdig Weh,  
Für alle Zeit versunken,  
Ich sage dir, daß ich die ganze See  
In meine Brust getrunken!





## Mea.



Mea sang zu dem Rollen der Wogen,  
Und rollt' in den Wogen zum Meeresgesang.  
Der Sonnenschein liebte ihr Haar und verzogen  
Hat er sein Scheiden und streichelt sie lang,  
Ihr waren die Finger gerundet, sie flogen  
Beständig die Haare der Leier entlang,  
Und weiß war der Füße zierlicher Bogen  
Vom Marmor der Tempel mit flüchtigem Gang.

Mea liebte den Sonnenschein. Immer  
Wollte unsterblich sie werden, um Sein  
Beständig zu bleiben. „So greif in den Schimmer  
Der Mähnen der Kasse mir Morgens hinein!“  
Rief Apoll. „Nein, streichle im Abendgesimmer  
Die Schlangen mir!“ zeigte ihr Hermes! „Im Schein  
Des grauenenden Tages, komm', streichle den Glimmer  
Der Wellen,“ sprach Thetis, unsterblich zu sein.

Zur rollenden Woge ward Mea, um schauen  
Allsüßlich des Sonnenscheins hehre Gestalt  
Zu können, verschmähend die Koffe, die blauen  
Geringelten Schlangen zum Stabe geballt,  
Sie zuckten nicht unter dem süchtigen Kranen  
Der reizenden Hand, die Woge nur wallt  
Wie schimmernde Locken zum tagenden Grauen.  
Die Haare der Mea mit Liebesgewalt.





## Selbstmord.



Wenn seit Jahrtausenden will die See,  
Die Trinkerin der Sterne,  
Ein Ende machen dem wilden Weh,  
Sich morden, ach! so gerne!

Das ewig gleiche Erwachen faßt  
Sie, der Schlummer, der ewig Neue:  
Erwachen unter der Wolkenlast,  
Entschlummern unter der Bläue!

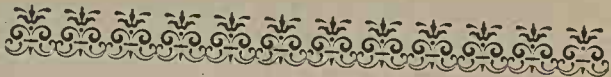
Und immer derselbe tolle Lauf  
Auf ihrem Busen, der Wellen,  
Dieselbe Müdigkeit, hört er auf,  
Der Orkan, mit Wühlen, Zerschellen.

Da will sie sterben, und trinkt das Blut  
Der Menschen in ihrem Grunde,  
Wie süßes Gift in der Schmerzen Wuth  
So trinkt sie mit gier'gem Munde.

Sie bat die Felsen: Wie Messer reißt  
Das Herz mir auf! Und beständig  
Stürzt sie darauf, doch das Schicksal heißt  
Empor sie steigen, lebendig.

Unsterblicher fühlt sie bei jedem Schlag  
Sich werden, und kein Verderben,  
Und bis zum letzten Erdentag  
Kann die arme See nicht sterben.





## An Mgylis.

Als du gestorben bist, o Mgylis, Mgylis,  
Da hab' ich mir dein langes Haar genommen,  
Und macht' ein Segel draus, o Mgylis, Mgylis,  
Mit leichtem Segel ist mein Schiff geschwommen.

Wie reife Reben war's, o Mgylis, Mgylis!  
So golden, wie der Harfen zarte Saiten,  
Die Seelen fangen sich, o Mgylis, Mgylis,  
In deinem Haar und können nicht entgleiten.

Dein Haar geht mit auf's Meer, o Mgylis, Mgylis!  
Wenn sich der Abend senkt, wie dunkel  
Zum Berghang Adlerzüge, Mgylis, Mgylis,  
Noch dunkler ob dem Sterngefunkel.

Am Strand ist's Meer so lustig, Mgyllis, Mgyllis,  
Weil es die Bäume, Häuser spiegelt,  
So traurig ist die Weite, Mgyllis, Mgyllis,  
Die meine Einsamkeit besiegelt.

In meiner Barke wein' ich, Mgyllis, Mgyllis,  
Das Meer die Taube, die der Sperber  
Im Niederstoßen trifft, o Mgyllis, Mgyllis,  
Mich traf der Sturm nicht, der Verderber!





## Strahlen.



So viele Thränen hab' ich geweint,  
Daß die Sonne draus einen Strahl gewoben,  
Das ist der Strahl, der zuerst dich umscheint,  
Der Letzte, der vor der Nacht zerstoben,

Wenn Hyacinthen du noch gepflückt  
Der Juno mit den erhabenen Brüsten,  
Die schläft, das Haupt nach hinten gedrückt,  
Vor Haarlast, gekreuzt ihre Füße. Es küßten

Den Boden die Thränen so heiß, so lind,  
Daß die Rebe daraus ihr Feuer genommen,  
Und ihren Saft, und trinkst du, Kind,  
Dann wird das Herz dir in Brand entglommen,



Trinkst aus der Schale, die Chetis geweiht,  
Mit Armen durchsichtig wie klare Wogen,  
Und die die Sternelein aufgereiht,  
Sie auf die Finger, statt Ringen, gezogen.





## Meerleuchten.

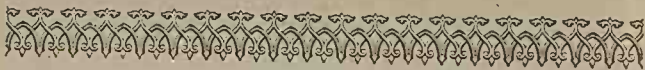
Es geht ein Strahlen von sprühendem Licht  
Durch die feierlich rauschenden Wellen,  
Das sich unendlich in Funken bricht,  
Um aus dem Sande zu schnellen —  
O hört, o hört wie das Leuchten spricht:  
Die Liebe geht durch die Wellen!

Die hundert Millionen Wesen sind  
Entflammt von Liebe, die Weiten  
Erglänzen, ein Brennen rinnt  
Dahin, ein silbernes Schreiten,  
Bis sie vor Liebe gestorben sind —  
Die Liebe geht durch die Weiten!

Ein einzig Strahlen und dann der Tod,  
Die Ruder in Edelsteinen,  
In Diamanten gleitet das Boot,  
Ich schreib' Deinen Namen und Meinen  
In Feuer im Sande, das sprüht und loht —  
Die Liebe geht durch das Scheinen!

Nur einmal lieben und dann vergehn,  
Versinken ins ewig Leere,  
Vom eignen Feuer verzehrt, verwehn,  
Daß Liebe Liebe gebäre,  
In ewig sterblichem Auferstehn —  
Die Liebe geht durch die Meere!





2

## Die Algenspinnerin.



⚡  
Sephästos' himmlische Gattin! Du, deren Füße  
Sich in der Bläue verwickeln! Dir diese Grüße!  
Die wie der Mond auf Mädchenstirnen sieht,  
Dir dies Lied!

Die Mägdelein alle, die Oliven pflücken,  
Und die die Reben lesend leicht zerdrücken,  
— Die ungeduld'gen Hände, —  
Sie kennen wohl die schöne Spinnerin,  
Die auf den Wogen wandelt her und hin,  
Und Seetang spinnt ohn' Ende.

Es hat Poseidon sie geliebt; vergehen  
Wollt' er vor Wuth, bei dem Verschmähen  
Der holden Maid und auf den Wogen  
Geht mit der grünen Kunkel sie vor'm Wind,  
Mit grüner Spindel; wo die Felsen sind,  
Haust sie, von Schaum umflogen.

Der Wind wirft allen Seetang ihr entgegen  
Und lacht: Nun kannst du deine Hände regen,  
Entwirre! arme Maid!  
Für diesen Tag ist Arbeit dir genug,  
Und aus der Tiefe thu' ich tiefen Zug,  
Für alle Ewigkeit.

Und Abends theilt die Wellen sie und breitet  
Dem Mond die ganze Arbeit hin und schreitet,  
Nachziehend all den Tang,  
Aus Meerestiefen, todtenbleiches Gras,  
Das senfzend sie auf ihre Kunkel las,  
Den Wellenkamm entlang.



UNIVERSITATEA BUCUREȘTI  
SEMINARUL DE ISTORIA LITERATURII ROMÂNE MODERNE

1911



## Das Schwarze Meer.



Geschränkt von allen Seiten,  
Daß ich nicht wachsen kann,  
Beengt, daß in die Weiten  
Ich strömend nicht entrann,

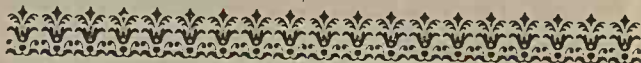
Vom kraftlosen Gesellen,  
Dem Winde unterjocht,  
Der fuchtelt mir die Wellen,  
Und ahnt nicht was drin kocht,

Und reizt sie so gefährlich  
Zu einem wüsten Schrei,  
Und weht so dürr und spärlich  
Dem Grundgewühl vorbei, —

Und aller Erdentöne  
Endlose Oedigkeit,  
Die bitter ich verhöhne,  
Hüllt mich ins Trauerkleid.

Ich schleppe meine Ketten  
In Todesmuth daher,  
Kann mich vor Land nicht retten,  
Ich armes, schwarzes Meer!





## Die Perlen.



Im deinen Hals, der rund wie Wogenschnecken,  
Wie Mondschein auf den Wassern ohne Regen  
Sich rundet, sollst du keusche Veilchen legen,  
Die nimmer lieben, sinnen in Gedanken.  
Mit Veilchen sollst den weißen Hals du decken,  
Noch lieber in Glycinien, die mit schlanken,  
Zartschimmernd feinen Trauben, im Gewinde  
Verschlungner Zweige niederrieseln; binde  
Uns Hälschen Hyacinthen, deren feine,  
Vielduft'ge Häuptchen wie die Nestchen schwanken  
Für Sonnenstrahlen. Dieser Blumen Eine  
Leg' um den Hals und auf das Haupt die hehre,  
Reglose Lilie, die des Herzens Schwere  
Als Goldstaub niederträufelt, im Gesenke  
So traumreich steht, in unberührter Reine.



Doch Phäcis, willst du schöner sein, bedenke  
Dich furchtsam, Thetis bittend anzusehen,  
Daß sie die Blumen dir, drob Wellen gehen  
In ew'gem Weinen, jene runden, weißen,  
Vom Himmelsblau umflossnen Blumen schenke.

O fürchte du der weißen Perlen Gleisen,  
Die sich verwandeln, näherst du den Wogen  
Sie wieder, draus sie einst emporgezogen,  
In düsterm Graugrün unheimlich entglommen,  
Der Tiefe gleichen, draus sie Menschen reifen.

Denn von den Menschenleibern Perlen kommen,  
Von todt'n Menschenherzen, von dem Staube  
Der Herzen, die der mächt'gen See zum Raube  
Gefallen, hüte dich vor ihrem Leuchten,  
Die Perlen sind aus Lebenssaft entnommen.





## Die Musik der See.



Halt nur die Muschel an dein Ohr,  
In traumverlor'nem Rauschen,  
Und aus der Muschel braust hervor  
Des ganzen Meeres Rauschen.

Sie hat den ganzen Seegesang  
Geheimnißreich verschlossen,  
Und ist vom ungeheuern Klang  
In Ewigkeit durchschlossen.

Halt an dein Ohr mein Herz: Das tönt  
Im Sphärenklang, vom hehren,  
Urweltlichen Gesang durchdröhnt,  
Von Strahlen und von Meeren;

Drein rauscht der Welten Werdekrast,  
Drein schlägt die Lieb' die Stunden,  
Und Schmerz und Lust und Leidenschaft  
Sind ewig drin gebunden.





## Die zitternde See.



Sie bangt vor mitleidslosen Stürmen,  
Für Felsenkinder, die sie zersplittern,  
Verschlingen soll, in wildem Thürmen  
Die Klippen decken, daß sie mit Zittern

Um's Leben fleht für ihre kleinen,  
Geliebten Sterne, für die Strahlen  
Der theuern Sonne, deren Scheinen  
Im Schooß sie wiegt zu Tausend Malen,

Und die der Wind, der seelenlose,  
Verjagen will, zerhan'n, zertrümmern,  
Mit seinem sinnlosen Getöse —  
O laß sie leben! Sieh' mein Kümmern!

Sie steht mit ihren leuchtend weißen,  
Verzweiflungsvoll erhob'nen Armen:  
Orkan! Mich, mich sollst du zerreißen,  
Nur sie nicht tödten! Hab' Erbarmen!





## In der Kluth.

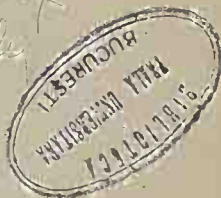


Es ragt der fels empor und träumt  
Von Sonne, von Sternen, von blauer Luft,  
Zu Füßen tost ihm das Meer und schäumt,  
Und will ihn verschlingen in schwarzer Gruft.

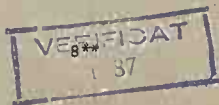
Und Woge auf Woge umdröhnt, umfracht  
Den fant'gen Gefellen. Doch unbewegt  
Hat er die duftende Haide bewacht,  
Das flügelkrauschen, das ihn umschlägt,

Der Sonne Strahlen so heiß und toll,  
Das Leben weckend ihn warm verklärt, —  
In Nebel und Schweigen hüllt er den Groll,  
In finst'rer Kraft, die der Thräne wehrt.

Und spaltet die Woge sein rauh Gestein,  
Bleibt fest er stehen: „Nicht beug' ich mich!  
— Es schaut mir Keiner ins Herz hinein!“ —  
Das Meer ist Mein Schicksal, der Fels bin ich.



UNIVERSITATEA BUCUREȘTI  
SEMELARUL DE ISTORIA LITERATURII ROMINE MODERNE  
DE STUDII



VERIFICAT  
2007



Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Alzenburg.

